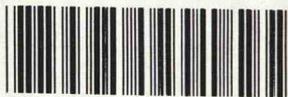


Biblioteca Centrală Universitară  
"Carol I" București

Cota.....11 206 905

B.C.U. "Carol I" Bucuresti



C132860

B642682

04/12/26



Donafiuana Miorescu

## Zur rumänischen Streitfrage<sup>1)</sup>.

Von

**D. Onciul.**

Seit Roeslers „Romänischen Studien“ nimmt bekanntlich die Frage nach der Herkunft der Rumänen ein besonderes Interesse in Anspruch. In dem darüber geführten Federstreit, dem wir bereits eine ziemlich ansehnliche und vielsprachige Literatur verdanken, reiht sich als neueste Erscheinung die unten genannte Publication von Pič an, an deren Besprechung wir einen Versuch zur Beleuchtung der strittigen Frage aus einem neuen Gesichtspunkte knüpfen wollen.

Zur behandelten Controverse hat Pič schon in seinen zwei Abhandlungen: „Ueber die Abstammung der Rumänen“ (1880) und „Der nationale Kampf gegen das ungarische Staatsrecht“ (1882), die er seiner vorliegenden Schrift vorausgehen liess, einige schätzenswerte Beiträge geliefert, welche, wengleich in manchen Theilen wohl anfechtbar, die Ansicht von der ununterbrochenen Ansässigkeit der Rumänen im alten Dacien seit der Zeit der römischen Herrschaft wenigstens theilweise unterstützen. Einen ähnlichen Erfolg, obzwar im ganzen minder wirksam, dürfte wohl auch sein neues Werk haben. Doch ist darin der rumänischen Frage nur der kleinere Theil, nämlich der I. Abschnitt: „Das rumänische Volksthum“ (S. 1—95) gewidmet. Der Rest verbreitet sich meist über slavische (besonders russische) Verhältnisse, die mit der zu erörternden Frage nichts gemein haben, und bringt zum Sch'uss auch einige beachtenswerte Gründe gegen die Ansicht Roeslers in Bezug auf die Wanderung der Ungarn und den Anonymus Belle regis Notarius.

<sup>1)</sup> J. L. Pič, Zur rumänisch-ungarischen Streitfrage. Skizzen zur ältesten Geschichte der Rumänen, Ungarn und Slaven. Leipzig 1886, 436 S.

V. 13382

132860

132860  
679-864

Wir wollen hier nur jenen Theil der Arbeit näher ins Auge fassen, der die wichtige Streitfrage über die Wohnsitze der Rumänen im Mittelalter betrifft. Ich muss aber vorausschicken, dass dieser Theil, so verdienstlich das Uebrige im allgemeinen auch genannt zu werden verdient, am schwächsten erscheint. Wir vermissen darin — wie schon von anderer Seite mit Recht bemerkt worden ist<sup>1)</sup> — „eine unbefangene Prüfung, ein sorgfältiges Abwägen der für und wider sprechenden Gründe“. So ist denn auch das Resultat, zu dem der Verfasser gelangt, kein befriedigendes und unseres Erachtens auch kaum haltbar. Wenn ich es daher unternehme, in Anschluss an das besprochene Buch auf die Frage selbst etwas näher einzugehen, so ist es, um aus anderen Gesichtspunkten auf die Richtung hinzuweisen, in welcher die Untersuchung weiter zu führen wäre, um zu einer befriedigenden Lösung der schwierigen Controverse gelangen zu können.

In der rumänischen Frage ist Pič schon von seinen früheren Abhandlungen her als eifriger Verfechter der Continuität des romanischen Elements im Trajanischen Dacien bekannt. Ein neues Argument, das in dem vorliegenden Buche zu Gunsten dieser Ansicht vorgebracht wird, ist der rumänische Volkstypus. Nach der bei Bereisung der rumänischen Gegenden gewonnenen Anschauung unterscheidet der Verf. bei dem rumänischen Volke zwei verschiedene und auch geographisch getrennte Volkstypen: in der südwestlichen Hälfte des rumänischen Gebietes weist der rumänische Typus eine entschieden römische Grundlage auf, hingegen in der nordöstlichen Hälfte ist den Rumänen ein nichtrömischer, nach Pič dacischer Typus eigen. Beide Typen treten freilich nur in gewissen Gegenden reiner auf, sonst aber mehr oder weniger abgeschwächt und mit fremdartigen Typen vermischt. Ausgesprochene römische Typen fand der Verf. namentlich im östlichen Banat mit der angrenzenden westlichen (kleinen) Walachei, sowie in der Gegend des Bihargebirges, wo auch Schmidl (der Verfasser des Werkes: „Das Bihargebirge“) dieselbe Beobachtung machte. Auch in Siebenbürgen trägt der rumänische Volkstypus, wie schon Söllner in seiner „Statistik des Grossfürstenthums Siebenbürgen“ bemerkte, die Merkmale des römischen Grundtypus; dieser ist aber hier nach Pič mehr abgeschwächt und zumeist im Gebirge ausgeprägter, namentlich im südwestlichen Theile, während im Flachlande der rumänische Typus mehr slavische Beimischung verräth. Aehnlich verhält es sich in der östlichen Walachei. Hingegen weist

<sup>1)</sup> Zarnckes Literarisches Centralblatt für Deutschland. 1886, Nr. 16.

das Gebiet der ehemaligen Moldau (mit einer einzigen Ausnahme in der Bukowina, wo der Verf. gegendweise auch römische Typen fand) einen vom römischen verschiedenen Volkstypus auf, der im Flachlande starke slavische Beimischung bekundet, während im Gebirge häufig typische Figuren zu sehen sind. Im Gebirge der nördlichen Moldau versichert der Verf., eine auffallende Aehnlichkeit des dortigen Typus mit den dacischen Typen der Trajanssäule gefunden zu haben. Dies veranlasst ihn, den moldauischen Volkstypus für den dacischen zu halten, obgleich im Flachlande diese Aehnlichkeit nicht herauszufinden ist. Marmarosch, woher die Moldau bei der Begründung des Fürstenthums besiedelt ward, sowie den nördlichen Winkel Siebenbürgens hat der Verf. nicht besucht, wurde aber versichert, der römische Typus sei dort gleichfalls nicht zu treffen.

Auf Grund dieser ethnologischen Merkmale, die wir — obzwar sie noch nicht als ganz sichergestellt zu betrachten sind — im grossen und ganzen nicht bestreiten können, gelangt Pić zu dem Schlusse: dass die Daco-Rumänen der südwestlichen Hälfte starke Spuren römischen Blutes aufweisen, wogegen jene der nordöstlichen Hälfte dacischem Blute entsprossen seien, — beide, je nach der Gegend, mehr oder weniger mit slavischem Blute vermischt. Daraus wird nun weiter gefolgert, dass nach dem alten Dacien eine nicht unbeträchtliche Colonisation aus Italien mittelbar oder unmittelbar dirigiert worden sein muss und dass bei der Auflassung der Provinz daselbst eine römisch sprechende Bevölkerung zurückblieb, so zwar, dass in dem südwestlichen Gebirge vorwiegend römische Colonisten, in dem nördlichen Gebirge aber der Mehrzahl nach romanisierte Dacier Zuflucht gefunden haben. Die Nachkommen derselben, mit Beirechnung späterer Vermischung, seien die Träger der rumänischen Nationalität, deren Grundstock ursprünglich im westlichen gebirgigen Theile Daciens gewesen, wo Pić bereits früher auf historischem Wege zu demselben Resultat gelangte.

Sehr stichhältig ist dieses neue Argument für sich allein allerdings nicht. Denn der dacische Typus der Moldauer ist zum mindesten nicht sichergestellt, der römische Typus der südwestlichen Daco-Rumänen aber ist nach Pouqueville und Ami Boué, wie Pić selber eingesteht, auch bei den Macedo-Rumänen neben fremdartigen Typen zu treffen. Dagegen sucht zwar der Verfasser (S. 13) geltend zu machen, dass bei den letzteren die vorhandenen zwei verschiedenen Haupt-Typen nicht örtlich so entschieden getrennt sind, wie bei den Daco-Rumänen, während andererseits die Istro-Rumänen sich vom

Typus der umwohnenden Slaven nicht unterscheiden<sup>1)</sup>. Aber diesem geringfügigen Umstande, der bei der stattgehabten Völkerverschiebung auf der Hämus-Halbinsel wohl ganz erklärlich ist, können wir keine solche Bedeutung beimessen. Sehr wichtig jedoch scheinen mir andere Rücksichten.

Es ist gewiss eine nicht zu unterschätzende Thatsache, dass der römische Grundtypus bei den Daco-Rumänen gerade für jene Gegenden charakteristisch ist, wo nach sicheren Ergebnissen die römische Colonisation am intensivsten war, nämlich in dem südwestlichen Theile des alten Daciens, wo sich eben merkwürdigerweise auch die meisten oder fast alleinigen Reste von der alten topographischen Nomenclatur nebst einer (besonders hier) überwiegenden rumänischen Gebirgsnomenclatur<sup>2)</sup> erhalten haben, und wo bekanntlich die norddanubianischen Rumänen in compacten Massen zuerst am zahlreichsten auftreten. Dieses Zusammentreffen von solchen gegenseitig sich ergänzenden und erklärenden Thatsachen, das wohl keinem blossen Zufalle zugeschrieben werden kann, fällt, zumal auch in Berücksichtigung der hergebrachten geschichtlichen Ueberlieferung, nicht ungewichtig in die Wagschale für die Fortdauer des romanischen Elements auf jenem Boden. Schon die erhaltenen Reste alter topographischer Nomenclatur, worauf auch Pič hinweist, nöthigen uns, wie selbst Gegner der Continuität zugestehen<sup>3)</sup>, bei der Auffassung Daciens das Verbleiben romanischer Bevölkerungsreste, durch welche jene Namen hätten überliefert werden müssen, unbedingt anzunehmen. Gegen den Einwand, dass diese Reste in den Stürmen der Völkerwanderung aufgerieben werden mussten, wird nicht ohne stichhältigen Grund verfochten, dass jene romanischen Bruchtheile zeitweise im Gebirge ihre Zuflucht und Rettung fanden, welches durch das Ueberwiegen der rumänischen Nomenclatur auch ein sprechendes Zeugnis davon gibt, wie lange es das Volk beherbergte, das ihm den Stempel seiner Nationalität aufgedrückt. Dazu möchte ich noch bemerken, dass in

<sup>1)</sup> Bei dem diesbezüglichen Citat auf S. 14 soll statt Gaster richtig Gartner heissen.

<sup>2)</sup> Vgl. Xenopol, Teoria lui Roesler. Jassi 1884, p. 201 ff. (Französische Ausgabe: Une énigme historique. Les Roumains au moyen âge. Paris 1885, p. 149 ff.), wo die Gebirgsnomenclatur Siebenbürgens und der angrenzenden Gebiete nach der österreichischen Generalstabskarte zusammengestellt ist. In dem südlichen und westlichen Gebirgszuge überwiegen entschieden die rumänischen Namen, während in den übrigen Theilen sie mehr oder weniger in der Minderheit sind, was für unsere Frage sehr wichtig ist.

<sup>3)</sup> Tomaschek, Zur Kunde der Haemus-Halbinsel. Wien 1882, S. 45.

dem westlichen Theile des dacorumänischen Gebietes, wo auch die rumänische Gebirgsnomenclatur entschieden überwiegt, die gegenwärtige Form einiger aus dem Alterthum erhaltenen Namen nicht unwesentlich den rumänischen Lautgesetzen entspricht und durch Vermittlung dieser Sprache zu erklären ist, wobei bei Namen wie Kőrös die Rumänen die ursprünglichere Form Crişu (Crisius) behalten haben. Auf Grund dieses näher ausgeführten toponymischen Arguments gelangte ich in meiner Besprechung von Xenopols Schrift: „Teoria lui Roesler“ (Convorbiri literare, Bucureşti 1885, t. XIX.) zu einem ähnlichen Resultate betreffs des Gebietes romanischer Continuität, wie Pič auf Grund des rumänischen Volkstypus, sowie zum Theil auch Hasdeu (Istoria critica a Românilor, Bucureşti 1875) auf topographisch-ethnographischem Wege. Es ist jedenfalls nicht ohne Bedeutung, „wenn die Logik der Thatsachen — wie Pič sagt — bei der Behandlung verschiedenartiger Stoffe doch zu derselben Schlussfolgerung führt, wie eben erwähnt wurde“.

Wenn aber darnach die Fortdauer des noch so spärlich gebliebenen romanischen Elements im Trajanischen Dacien die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat, so kann andererseits nicht gelegnet werden, dass auch die Wanderungstheorie nicht ohne triftige Gründe verfochten wird. Hieher gehört zunächst die ehemalige grosse Verbreitung des romanischen Elements auf der Hämus-Halbinsel, wo die nördlichen Gebiete, namentlich Dalmatien, das Aurelianische Dacien und theilweise auch Thracien bis in das VII. Jahrhundert zum grössten Theil romanisch waren<sup>1)</sup>. Diesem Umstande, sowie anderen nicht minder wichtigen Beweisgründen, die für die Wanderung nach Norden geltend gemacht wurden, schenkt Pič bei seiner einseitigen Betrachtung zu geringe oder auch gar keine Aufmerksamkeit. Der Verf. erweist zwar (S. 30 ff.) aus der Lebensbeschreibung des heil. Demetrius, sowie aus Kekavmenos die frühzeitige Verdrängung des romanischen Elements aus den Donauländern der Hämus-Halbinsel nach dem Süden, wo nachher der Grundstock der süddanubianischen Wlachen im Pindusgebirge zu finden ist, woselbst sich noch die der Entnationalisierung entgangenen Macedo-Rumänen bis heute erhalten haben. Bei dieser unzweifelhaften Volksverschiebung, die namentlich durch die slavische Einwanderung herbeigeführt ward, kann aber in Erwägung der für die Wanderungstheorie sprechenden Gründe auch die Annahme einer gleichzeitigen Auswanderung nach dem Norden nicht ausgeschlossen bleiben. In dieser Beziehung hat man bis

<sup>1)</sup> Vgl. Jung, Die romanischen Landschaften des römischen Reiches. S. 366 ff.

jetzt eine sehr wichtige Nachricht aus den Acta S. Demetrii (Miracula, lib. II. c. 195—196) übersehen, nach welcher während der Averen- und Slaveneinfälle, durch welche die nördlichen Landschaften der Hämus-Halbinsel entvölkert und die romanischen Einwohner aus ihren Wohnsitzen verdrängt wurden (ibid. c. 158 und 169), ein beträchtlicher Theil der dortigen Bevölkerung nordwärts der Donau übersiedelt worden sei. Ihr wesentlicher Inhalt ist folgender.

Als die Slaven und Averen fast ganz Illyricum verwüsteten, nämlich die Provinzen: beide Pannonien, beide Dacien (ripensis und mediterranea), Dardanien, Mysien, Praevalis (Τριβαλις), sowie Rhodope nebst den anderen Provinzen Thraciens bis an die Mauern von Byzanz, da führten sie die gesammte Bevölkerung von hier jenseits der Donau in die gegen das Sirmische Pannonien gelegene Gegend. Dort siedelte der Averen-Chagan das ganze gefangen genommene Volk als seine Unterthanen an<sup>1)</sup>. Seit jener Zeit vermengte es sich dann mit den Bulgaren und Averen und den anderen Heiden und vermehrte sich durch Nachkommenschaft, so dass es zu einem sehr zahlreichen Volke anwuchs (λαοῦ ἀπείρου καὶ παμπόλλου γεγονότος). Aber die Söhne bewahrten die Art ihres Volksthum und die römischen Sitten, und wie in Aegypten das Volk der Hebräer unter den Pharaonen sich vermehrte, so ward auch unter diesen durch den orthodoxen Glauben und die heilige Taufe das Christenvolk vermehrt. Nachdem nun einige sechzig Jahre und darüber verstrichen waren, seitdem ihre Vorfahren die Verwüstung der Barbaren erlitten hatten, und nachdem seither schon der grösste Theil der Uebersiedelten als eigenberechtigtes Volk (ὡς ἴδιον ἔθνος) frei geworden war, da gab ihnen der Averen-Chagan einen eigenen Fürsten namens Kuber. Dieser vereinigte das vertriebene (ἀνάστατον) römische Volk, dessen Sehnsucht nach dem väterlichen Heim er kannte, und mit diesem und anderen von den Heiden vom Chagan abfallend, machte er sich auf, mit dem Volke zu entweichen. Der Chagan verfolgte ihn zwar, wurde

1) . . . ἐκπορθήσαντες, ἅπαντα τὸν αὐτὸν λαὸν εἰς τὸ ἐκείθεν πρὸς Παννονίαν μέρος τὸ πρὸς τῇ Δανουβίῳ ποταμῷ, ἤρτινος ἐπαρχίας πάλαι μητρόπολις ὑπῆρχεν τὸ λεχθὲν Σερμειὸν. Ἐκείσε οὖν, ὡς εἰρησται, τὸν ἅπαντα λαὸν τῆς ἀλγυλασιᾶς κατέστησεν ὁ λεχθὲς χαγῆνος, ὡς αὐτῷ λοιπὸν ὑποκειμένου . . . (ipsummet omnem populum ad eam, quae hinc Pannoniam versus dissita est, abduxisse plagam, Danubio adjectam, cujus provinciae, quod vocatur Sirmium, metropolis olim fuit. Ibidem igitur, ut dictum est, captivum omnem populum, velut sibi deinceps subditum, praedictus Avarum Chaganus constituit.) Diese Gegend an der Donau war am nördlichen Ufer gelegen, da weiterhin gesagt wird, dass die Nachkommen der übersiedelten Römer bei ihrer späteren Rückkehr in die Heimat über die Donau giengen (περάσαντα . . . τὸν προαφηγηθέντα Δανουβίῳ ποταμῶν).

aber besiegt und zog sich mit dem ihm übrig gebliebenen Volke in die nördlichen Gegenden zurück, während Kuber mit seinem Volke über die Donau gieng und den *Κεραμῆσιος κάμπος* (in Macedonien) besetzte. (Migne, Patrol. gr. t. 116, col. 1361 sq.)

Es würde uns zu weit über den Rahmen dieses Aufsatzes führen, wollten wir hier diese Erzählung einer eingehenden Kritik unterziehen. Jedenfalls ist sie aber bisher die einzige historische Nachricht, welche — wie ich an anderer Stelle (Convorbiri literare XIX, 596 ff.) darzuthun versuchte — als directes Zeugnis für die Wanderungstheorie in Anspruch genommen werden könnte, obgleich der Autor mit seinen biblischen Reminiscenzen die Nachkommen der nordwärts übersiedelten Romanen nach mehr als 60 Jahren ins Reich zurückkehren lässt. Das Ereignis wird c. 158 in die Zeit des Erzbischofs Joannes von Thessalonik gesetzt, der zum J. 681 bezeugt ist (Migne l. c. col. 1095), und fällt daher mit der slavo-bulgarischen Ansiedlung zusammen, welche den jähen Niedergang des bis zu diesem Zeitpunkte namentlich in den Donauprovinzen am zahlreichsten vertretenen romanischen Elements auf der Hämus-Halbinsel zur Folge hatte. Auch nach Constantin Porphyrogenitus (de adm. imp. c. 29 ff.) wurden die Romanen des von Serben und Croaten besetzten Gebietes durch die Avaren und Slaven aus ihren Wohnsitzen fast sämtlich verdrängt (ohne zu sagen wohin), welche Nachricht durch die Lebensbeschreibung des heil. Demetrius in übereinstimmender Weise ergänzt wird. Durch die darnach neben der erwiesenen Verdrängung nach dem Süden aus gleichem Anlasse erfolgte Auswanderung nach dem Norden, für welche übrigens mehrere Gründe streiten, mag das im alten Dacien zurückgebliebene romanische Element soweit verstärkt worden sein, dass es die Stürme der Völkerwanderung überdauern konnte. Auf eine solche Zuwanderung aus dem Süden dürfte auch das Christenthum der norddanubianischen Rumänen, dessen römischer Ursprung — was Pič nicht in Berücksichtigung nimmt — durch die Sprache bezeugt ist<sup>1)</sup>, zurückzuführen sein, wie die obige Nachricht es auch andeutet. Doch kann ich hier nicht auf eine nähere Erörterung der Frage von dieser Seite eingehen. So viel steht aber fest, dass der Verfasser jenes Theils der Acta S. Demetrii (zwischen Ende des VIII. und der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts geschrieben, vgl. Migne l. c. 1095) im Norden der Donau schon im VII. Jahrhundert eine zahlreiche romanisch-christliche Bevölkerung

<sup>1)</sup> Vgl. Tomaschek, Zur Kunde der Haemus-Halbinsel, S. 53 ff. Chițu, Cuvinte creștine in limba română. Columna lui Traian, București 1882, p. 452 ff.

kennt, deren Ursprung aus den Donauprovinzen des oströmischen Reiches hergeleitet wird. Damit erhält nun die viel umstrittene Rumänenfrage einen Anhaltspunkt zu ihrer endlichen Lösung: wir dürfen einerseits die fragliche Einwanderung nicht später als im VII. Jahrhundert beginnen lassen, und zwar als unmittelbare Folge der slavischen Ansiedlung auf der Hämus-Halbinsel; andererseits werden wir auf Grund obiger Erwägungen zugestehen müssen, dass bis zu diesem Zeitpunkte auch im alten Dacien romanische Reste sich noch erhalten haben, welche, durch den Zuwachs aus dem Süden verstärkt, dem dacorumänischen Volksthum das Dasein gaben. Auf diese Weise erfahren die beiderseitigen Argumente eine gerechte Würdigung. Doch müssen wir nach den uns zu Gebote stehenden Nachrichten annehmen, dass bis zu dieser durch die Avaren, Slaven und Bulgaren herbeigeführten ethnischen Umwälzung das ostromanische Element auf der Hämus-Halbinsel allenfalls stärker vertreten war, als im alten Dacien. Aber nach der slavo-bulgarischen Ansiedlung mit ihrer schrecklichen Verheerung verliert das oströmische Reich seinen bis dahin vorwiegend romanischen Charakter, als dessen Kennzeichen es ausser den nach dem Süden geflüchteten romanischen Resten nur noch den Namen „Romania“ bis zu seinem Ende behielt. So finden wir es auch erklärlich, dass gerade in jener Zeit, wo die romanischen Landschaften der Hämus-Halbinsel an die Avaren und Slaven verloren giengen, unter Phocas (602—610) die lateinische Sprache aufhört, im oströmischen Reiche die herrschende Amtssprache zu sein und durch die griechische ersetzt wird.

Hinsichtlich des Kekavmenos, dessen Kunde von dem Ursprunge der Wlachen von den von Trajan unterworfenen Daciern und den Bessen der Hämus-Halbinsel von Tomaschek (a. a. O. S. 60 ff.) zu Gunsten der Rückwanderungstheorie interpretiert wird, wo doch der Autor nur von einer Wanderung nach dem Süden spricht, äussert sich Pič mit mehr Recht im Sinne der gegentheiligen Ansicht. Denn bei der Erwähnung der ehemaligen Wohnsitze der Wlachen an der Donau und Save, in dem zu seiner Zeit (XI. Jahrhundert) von Serben bewohnten Gebiete, hat Kekavmenos nur die Süd-Wlachen im Auge, von denen er eben spricht, indem er sie von dorthier nach dem Süden (Epirus, Macedonien und Hellas) auswandern lässt, wohin sie bekanntlich durch die slavische Einwanderung verdrängt wurden. Aus der Gleichstellung der Wlachen im allgemeinen mit den alten Daciern und Bessen (οἱτοὶ γάρ εἰσιν οἱ λεγόμενοι Δάκται καὶ Βέσσοι) scheint hingegen eher hervorzugehen, dass Kekavmenos damit die zwei rumänischen Volkszweige seiner Zeit, die norddanubianischen Daco-

Wlachen und die südlichen Hämus-Wlachen, bezeichnet. Nichtsdestoweniger ist sein Bericht ein wichtiges Zeugnis für die ehemalige Intensität des rumänischen Elements in den nördlichen Landschaften der Hämus-Halbinsel, an der Donau wie an der Save, aber auch ein unzweideutiges Zeugnis dafür, dass es im XI. Jahrhundert hier nicht mehr zahlreich vertreten war, da der Grundstock der süddanubianischen Wlachen schon weitab im Süden genannt wird.

Was nun die räumliche Trennung beider Zweige betrifft, so können wir darin mit Pič keineswegs übereinstimmen, wenn er dieselbe in Widerspruch mit den Ergebnissen der Sprachforschung schon in das III. Jahrhundert versetzt. Der Verf. meint (S. 38): „Der Zeitpunkt ihrer Trennung wäre allenfalls in der Zeitperiode, wo das Trajanische Dacien den Gothen als Beute belassen wurde, zu suchen, so dass man annehmen müsste, die Daco-Rumänen seien durch die Gotheneinfälle in die Gebirge Transylvaniens, die Macedo-Rumänen aber etwa durch die Hunnen- und Aarenstürme nach dem Pindosgebirge, Epirus und Macedonien verdrängt worden, wo dann jede Berührung zwischen ihnen aufhören musste“.

Zunächst müssen wir uns verwundern, dass nach Miklosich's Untersuchungen über die Lautlehre der rumänischen Dialekte (Sitzungsberichte der kais. Akad. d. Wiss. Wien, 1881—1882) eine solche Ansicht ausgesprochen werden konnte. Nach den dort festgestellten Thatsachen kann eine so frühe Trennung der rumänischen Volkszweige unmöglich zugegeben werden. Die drei rumänischen Hauptdialekte (daco-, macedo- und istroromänisch) weisen darin, wodurch sie sich von den anderen romanischen Sprachen wesentlich unterscheiden, eine so gemeinsame Entwicklung auf, dass für ihre ehemalige territoriale Einheit unbedingt eine längere Dauer angenommen werden muss. Wir müssen sie gewiss mindestens bis in das VII. Jahrhundert gelten lassen, wo durch die slavo-bulgarische Ansiedlung die räumliche Trennung bewirkt ward, und auch da konnte diese nur allmählich vollendet worden sein, so dass noch während der ganzen ersten Hälfte des Mittelalters eine gewisse Berührung zwischen den einzelnen rumänischen Dialekten wenigstens das Gebirge entlang bestanden zu haben scheint. Bis zum VII. Jahrhundert aber standen Daco- und Hämus-Romanen in territorialem Zusammenhang, nur durch die Donau getrennt, deren beide Ufer — auf dem nördlichen namentlich in der Gegend, wo sich die Karpaten mit dem Hämus berühren — romanisch waren, so dass bis zur slavo-bulgarischen Ansiedlung die gleichartige wesentliche Entwicklung der rumänischen Sprache zu beiden Seiten des Stromes zustande kommen

konnte. Dass die rumänische Sprache in dieser Zeit ihrem Wesen nach schon gebildet war, erhellt daraus, dass die slavischen Entlehnungen (mit sehr geringen Ausnahmen) nicht mehr den rumänischen Lautgesetzen angepasst wurden.

Was Pič (S. 45 ff.) zur Begründung der frühen Trennung der Daco- und Macedo-Rumänen über den rumänischen Artikel vorbringt, ist insoferne gefehlt, als bei den angeführten rumänischen Namen aus serbischen Urkunden des XIII. Jahrhunderts — wie Bunilo, Bratilo, Stanilo, Dobrilo u. a. — die Endung *lo* keinesfalls der macedo-rumänische Artikel *lu* ist, sondern lediglich die slavische Namensendung (wie in Michailo, Danilo u. a.), die rumänisch *lă* lautet (Danilă, Stanilă u. a.), wie es selbst der eben dort vorkommende Name Boilo, der auch in der Form Boila erscheint, darthut. Uebrigens haben die rumänischen Namen, die uns in serbischen Urkunden des XIV. Jahrhunderts begegnen, — wie Neagul, Stanul, Vladul u. a. — den dacorumänischen Artikel, der wohl allen auf serbischem Gebiete wohnenden Rumänen wie den heutigen Istro-Rumänen eigen war. Deswegen dürfen wir aber die Istro-Rumänen nicht, wie Pič (S. 53) will, von den Daco-Rumänen herleiten. Wir müssen sie nach ihrer Sprache als einen besonderen rumänischen Volkszweig betrachten, den ich am ehesten mit den dalmatinischen Romanen des Constantin Porphyrogenitus (in welcher Gegend auch Kekavmenos für die ältere Zeit Wlachen kennt), den späteren Moro-Vlachen (Nigri Latini) des Presbyter Diocleas, an welche noch die heutigen slavisierten Morlacken erinnern, in Zusammenhang bringen würde. Ihre Lostrennung von den anderen Stammesgenossen dürfte gleichfalls durch die slavische Einwanderung, doch nur allmählich erfolgt sein, bevor noch ein Bruchtheil derselben in späterer Zeit den Boden Istriens betrat. So ist das VII. Jahrhundert, die Zeitperiode der slavischen und bulgarischen Ansiedlung, welche den bekannten Niedergang des romanischen Elements auf der Hämus-Halbinsel und seine Zerstreung nach allen Richtungen zur Folge hatte, als jener Zeitpunkt zu betrachten, wo die räumliche Trennung der bis dahin ihrem Wesen nach schon gebildeten rumänischen Sprache in ihre gegenwärtigen drei Haupt-Dialekte begann.

Da ist es aber für unsere Frage sehr wichtig, dass einige Laut-eigenthümlichkeiten des macedorum. und istrorum. Idioms auch bei den Daco-Rumänen als mundartliche Abweichungen auftreten. Hieher gehört die namentlich moldauische, sporadisch auch anderwärts vorkommende Aussprache: *chi* (*t'i*) *ghi* (*d'i*) *yi* *yi* *ni* statt *pi* *bi* *fi* *vi* *mi*, wie regelmässig bei den Macedo-Rumänen (vgl. auch im Zakonischen

ki gi ťi ťi ni statt pi bi fi vi mi), oder mancherorts (besonders in den nördlichen Gegenden) in der Uebergangsform pt'i bd'i mni neben seltenerem ptsi bdži und ċi (fast wie ťi statt χi-fi) ġi (fast wie ži statt γi-vi); ebenso das statt alten n zwischen zwei Vocalen auftretende r (wie im Istrorumänischen, gleichwie im toskischen Dialekt der Albanesen), gegenwärtig noch bei den Motzen im westlichen Siebenbürgen theilweise vorherrschend<sup>1)</sup>, welches im Dacorumänischen neben früherem nr auch durch ältere Schriftdenkmäler solcher Mundart bezeugt ist<sup>2)</sup>. Diesen Mundarten gegenüber, welche die vorgeschrittenere Lautwandlung des macedorumänischen oder des istrorumänischen Dialekts aufweisen, erscheint das reinere dacorumänische Idiom mit seinem ursprünglicheren Consonantismus, das als Volkssprache namentlich in dem südwestlichen Theile des rumänischen Gebietes — gerade dort, wo für die Fortdauer romanischen Elementes die früher erwähnten Gründe sprechen — heimisch ist, als ein älterer Grundstock des dacorumänischen Sprachthums, weshalb diese Mundart mit Recht auch die „archaische“ genannt wird. Es ist demnach nicht begründet, wenn Tomaschek (a. a. O. S. 48) behauptet, dass innerhalb der dacorumänischen Volkssprache nicht solche mundartliche Verschiedenheiten vorhanden seien, die auf einen älteren Grundbestandtheil schliessen liessen. Wir haben nämlich folgende dacorumänische Mundarten zu unterscheiden:

1. In dem südwestlichen Theile, dem nach aller Wahrscheinlichkeit anzunehmenden Gebiete romanischer Continuität, haben wir eine Mundart, welche die Labialen vor i und das *ʳnʷ* unverändert beibehalten hat und nach ihrer Lautlehre unbedingt als die ältere gelten muss.

2. In den nördlichen Gegenden, die in einer späteren Zeit für die Dauer romanisiert wurden, weist die rumänische Volkssprache bei den Labialen vor i eine zwischen der südwestlichen Mundart und dem macedorumänischen Dialekt stehende Mittelform (pt'i bd'i mni mit χi statt fi und γi statt vi) auf, welche als ein zurückgebliebenes Uebergangsstadium in der auf die Zerstörung der Labialen hinzielenden Entwicklung aufzufassen ist. Daneben findet sich gegendweise eine Abart dieser nördlichen Mundart mit palatalisierter Form (ptsı bdži ċi ġi), die sich aus der erstern entwickelt zu haben scheint.

3. Zwischen diesen beiden hat sich im Westen bei den Motzen

<sup>1)</sup> Vgl. Frăncu-Candrea, Rotacismul la Moți și Istrieni. București 1886.

<sup>2)</sup> Hasdeu, Cuvente den bătrâni t. II. București 1880. Sbiera, Codicele Voronețean. Cernăuți 1885.

der Rest einer früher wahrscheinlich mehr verbreiteten Mundart erhalten, welche die dem istrorumänischen Dialekt eigene Umwandlung des  $\nu^{\nu}$  in r aufweist und theilweise auch die veränderten Labialen der nördlichen Mundart hat.

4. Endlich haben wir die östliche oder moldauische Mundart (theilweise auch in der östlichen Walachei vorhanden), in welcher die Labialen vor i dieselbe Veränderung wie im Macedorumänischen erfahren haben. Ihre vorgeschrittenere Form erscheint als eine weitere Entwicklung der nördlichen Mundart, woher die Moldau bei der Begründung des Fürstenthums und auch vordem mit Rumänen besiedelt worden ist.

In Anbetracht dieser für unsere Frage sehr wichtigen Erscheinung — wobei sowohl die Wandlung der Labialen vor i als auch jene des  $\nu^{\nu}$  in r mit grösserer Wahrscheinlichkeit auf die Hämushalbinsel hinweist — liegt wohl der Schluss sehr nahe, dass auf dem Boden des alten Dacien durch Zuwanderung aus dem Süden eine Vermischung aller drei Dialekte, die sich schon vor ihrer räumlichen Trennung darin unterschieden haben dürften<sup>1)</sup>, stattgefunden hat, so zwar, dass die specifisch dacorumänische Mundart sozusagen die Grundschiene bildete und für die weitere Entwicklung mehr den Ausschlag gab. Diese Zuwanderung ist, wie schon gesagt, in das VII. Jahrhundert, in die Zeit der slavo-bulgarischen Ansiedlung auf der Hämushalbinsel und als unmittelbare Folge derselben zu setzen, und sie mag vielleicht auch während der bulgarischen Herrschaft auf beiden Donaufern einigermassen noch fortgedauert haben. Bei der Einwanderung der Ungarn — darin stimmen wir mit Pič überein — war Siebenbürgen mit den angrenzenden ostungarischen Gebieten, bis dahin allem Anscheine nach vom Bulgarenreiche abhängig, sowie ein Theil der gleichfalls unter bulgarischer Oberherrschaft stehenden Walachei, namentlich der westliche, nach dem übereinstimmenden Zeugnis der bei den ungarischen Chronisten erhaltenen einheimischen Ueberlieferung und sonstiger Nachrichten — es kann darüber kaum ein Zweifel noch bestehen — im Besitze der Rumänen und der in geringerer Anzahl noch mitwohnenden, dann aber zumeist romanierten Slaven.

Zur weiteren Begründung dessen bringt Pič (S. 55 ff.) die ältesten historischen Nachrichten über die norddanubianischen Wlachen,

<sup>1)</sup> Die für das Macedorum. charakteristische Wandlung der Labialen vor i hat ihren Ursprung, wie Miklosich (Lautl. d. rum. Dial. Cons. II. S. 14 ff.) erwiesen hat, schon im Vulgärlatein; im Istrorum. sind die slavischen Elemente dem diesem Dialekt eigenen Rhotacismus n-r nicht angepasst.

die meist aus früheren Erörterungen schon bekannt sind. Es ergibt sich daraus — eine übersichtliche Wiederholung dürfte an dieser Stelle zur besseren Orientierung nicht als überflüssig erscheinen — dass um die Mitte des XII. Jahrhunderts die Wohnsitze derselben weit nach Norden reichten, wo sie Nicetas Choniates z. J. 1164 in der Nähe von Halič erwähnt und wo gleichzeitig auch in russischen Chroniken die am weitesten gegen NO. (wohl nur sporadisch) vorgerückten Wlachen unter dem Namen der Bolochovcen (1150 eine Gegend Bolochovo am oberen Bug, im XIII. Jahrhundert werden sie öfters genannt) auftreten. Zur selben Zeit nennt sie Cinnamus im Norden der Donau am Schwarzen Meer, indem er noch bemerkt, dass sie Nachkommen der alten römischen Colonisten seien (*οἱ τῶν ἐξ Ἰταλίας ἄποικοι πάλαι εἶναι λέγονται*). Zu Anfang desselben Jahrhunderts kennt sie der russische Chronist Nestor, der die Wlachen — worunter trotz Roesler gewiss nur Rumänen zu verstehen sind (vgl. Miklosich, Slav. Elem. im Rum. S. 2) — bei der Ankunft der Ungarn aus älterer Zeit da wohnen lässt, und darin stimmen mit ihm auch sämtliche ungarische Chronisten überein. Auch das Nibelungenlied hat Kunde von der alten Ansässigkeit der Wlachen im Norden der Donau, indem sie daselbst schon in die Zeit Attila's gesetzt werden, eine Ansicht, die auch den ungarischen Chroniken eigen ist. Hier verdient noch hervorgehoben zu werden, dass die ungarischen Chronisten von sämtlichen später eingewanderten Volksstämmen zu berichten wissen, während die Wlachen allgemein als ältere Einwohner betrachtet werden. Dies sind genug Beweise von weit zurückreichender Kunde und hergebrachter geschichtlicher Ueberlieferung, betreffend das Alter des dacorumänischen Volksthums.

Eine andere, in der Frage noch nicht beachtete Nachricht entnimmt Pič aus einem bulgarischen Carstvennik, im vorigen Jahrhundert von Paisia, dem Proigumen des Klosters Chilandar am Berge Athos, aus älteren Quellen compilirt. Darin wird zur Zeit des wlachobulgarischen Aufstandes unter Asan und Peter (1185), sowie während der letzten Jahre des ersten Bulgarenreiches (Anfang des XI. Jahrhunderts) ein norddanubianisches Wlachien erwähnt, das unter den Asaniden, die als Nachkommen eines nach diesem Wlachien geflüchteten Sohnes des Bulgarenkönigs Samuel bezeichnet werden, an dem wlachobulgarischen Freiheitskampfe thätigen Antheil nahm und dann auch einen Bestandtheil des Asanidenreiches bildete. Wenn auch der ungelehrte Compiler manch verworrenes Zeug erzählt, einigemal Asan I. mit Joannes Asan II. verwechselt u. a. dgl., so kann immerhin seine Schrift zur Ergänzung sonstiger Nachrichten

manche Aufklärung bieten. Doch können wir nicht mit allen von Píč daraus gezogenen Folgerungen übereinstimmen, wie namentlich betreffs der bulgarischen Herkunft der von den Zeitgenossen stets als Wlachen (nach Papst Innocenz III. römischer Abstammung) bezeichneten Asaniden, wengleich wir das rumänische Element in Bulgarien zu jener Zeit nicht mehr als zahlreich vertreten annehmen können. Dagegen finden wir die Vereinigung des norddanubianischen Wlachiens mit Bulgarien im Asanidenreiche auch aus anderen Gründen, die hier nicht auseinandergesetzt werden können, für sehr wahrscheinlich. Aber die von Píč (S. 71) darauf bezogene Nachricht der siebenbürgischen Urkunde v. J. 1231: „a temporibus iam, quibus ipsa terra Blacorum terra Bulgarorum extitisse fertur“ kann nur das erste Bulgarenreich betreffen, wie schon die vorhergehenden Worte: „a tempore humanam memoriam transeunte“ andeuten.

Von den fremden Elementen der rumänischen Sprache, auf welche man zur Begründung der Wanderungstheorie hingewiesen hat, berührt Píč (S. 77 ff.) nur die Frage nach der Herkunft des slavischen Wortschatzes im Rumänischen. Dieser wird nach Analogie der slavischen Elemente im Ungarischen aus dem mit dem Bulgaroslovenischen gleichartigen Dacoslovenischen hergeleitet, wonach das slavische Sprachelement nicht als Beweisgrund für die älteren Wohnsitze der Dacoromänen in Bulgarien gelten kann. Nichtsdestoweniger muss unseres Erachtens auch dem Bulgaroslovenischen schon bei der blossen Nachbarschaft beider Völker, zumal bei der Ausdehnung des Bulgarenreiches über das nördliche Donauufer, einiger Einfluss eingeräumt werden, ohne deshalb ein Zusammenwohnen auf dem südlichen Ufer annehmen zu müssen, wie es übrigens in analoger Weise bei den recht zahlreichen türkischen Elementen im Rumänischen auch thatsächlich der Fall ist. Andererseits hätten wir hier zu berichtigen, dass der rumänische Wortschatz nicht, wie Píč meint, „etwa doppelt so viel Worte slavischen Ursprungs aufweist, als er Worte lateinischen Ursprungs besitzt“. Ein solches Verhältnis könnte annähernd nur betreffs der Wortwurzeln gelten, wobei freilich die meisten slavischen Wurzeln auch beinahe je ein einzelnes Wort darstellen, während die lateinischen mehrfache Ableitungen aufweisen. Im übrigen überwiegt in der Circulation der volksthümlichen Sprache, wie Hasdeu in der Einleitung zu seinem „Etymologicum magnum Romaniae“ dargethan hat, das lateinische Element weit über das slavische. Was die griechischen und albanesischen Elemente betrifft, denen Píč keine Beachtung gibt, so können diese — von den neueren Entlehnungen aus dem Griechischen, die auf die Phanariotenherrschaft oder auf

den Einfluss der Kirche zurückzuführen sind, selbstverständlich abgesehen — nach allem dem, was bisher in dieser Hinsicht für und wider vorgebracht worden, doch nur in einer näheren Berührung zwischen den betreffenden Volksstämmen ihre Erklärung finden. Sie dürften wohl zum grössten Theil einerseits darauf zurückzuführen sein, dass nord- und süddanubianische Rumänen bis zur slavo-bulgarischen Ansiedlung in territorialem Zusammenhang standen, wobei das gesammte rumänische Volksthum sich mit Griechen und Albanesen unmittelbar berührte, sowie andererseits auf die bewusste Zuwanderung aus dem Süden. Nicht minder wichtig für die Frage sind aber auch die ungarischen Elemente im Rumänischen, welche allen Daco-Rumänen, jenen in der Walachei und Moldau so gut wie jenen in Siebenbürgen und Ungarn, fast in gleichem Masse eigen sind. Dies beweist, wie schon Xenopol (Teoria lui Roesler p. 255 bis 256) bemerkt hat, dass das ganze dacorumänische Volksthum längere Zeit hindurch unter dem gleichen Einflusse der Ungarn gestanden, und es deutet genugsam an, dass der ältere Grundstock desselben im westlichen Theile zu suchen sei, woher die östlichen Rumänen bei der Besiedlung der Moldau und östlichen Walachei die unverwischliche Wirkung der engeren Berührung mit den Ungarn mitbrachten. Dies führt uns aber im Einklange mit der geschichtlichen Ueberlieferung bis auf die vorungarische Zeit zurück<sup>1)</sup>.

<sup>2)</sup> Auf dem letzten Orientalisten-Congress in Wien hat der rumänische Geschichts- und Sprachforscher Hasden gegen Paul Hunfalvy, der die Rumänenfrage besprach, einen interessanten Einwand vorgebracht, der als Beweisgrund für das ältere Dasein der Rumänen im Norden der Donau berücksichtigt zu werden verdient. Bekanntlich wird das castrirte Pferd französisch *hongre*, deutsch *Wallach*, schwedisch *valack*, lettisch *volukas* und bei allen Nordslaven *valach* genannt, insofern man die Sitte, Pferde zu castrieren, aus Ungarn oder von den Rumänen (Walachen) kennen lernte. In den norddanubianischen Gegenden reicht aber dieser Brauch bis in das Alterthum zurück. Schon Strabo VII, 4 erwähnt ihn als eine besondere Eigenheit der Skythen und Sarmaten, sowie später Ammianus Marcellinus XVII, 12 bei den Sarmaten am nördlichen Donauufer. Auch im Mittelalter galt die norddanubianische Gegend als die Heimat des castrirten Pferdes, mlat. *hunniscus* (hunnisches Pferd) genannt, welche Benennung schon bei Vegetius (*Ars veterinaria* IV, 6-7) vorkommt. Es ist nun bezeichnend, dass die daran anwohnenden Deutschen, Letten und Slaven dafür den Namen *Wallach* haben, während die entfernteren Franzosen *hongre*, das vielleicht auch mit dem lat. *hunniscus* theilweise zusammenhängt. Sowohl die deutsche als auch die französische Benennung ist im obigen Sinne erst im XVI. Jahrhundert bezeugt (Weigand, Deutsches Wörterbuch; Littré, Dictionnaire); nach der geographischen Verbreitung wäre aber die erstere für ursprünglicher zu halten. So mag die Continuität des Wallachs im Norden der Donau für jene der Walachen sprechen.

Gegen den Einwand mit dem Namen Ardeal, wie die Rumänen Siebenbürgen nennen, versucht Pič (S. 80) eine neue Erklärung dieses Wortes, das entgegen der bisher üblichen Ableitung von ung. erdő (Wald), daher Erdély, mit der arischen Wurzel ardh, lat. arduus, kelt. arde (Wald) — wovon in Gallien Arduenna silva, in Italien Ardea u. a. — zusammengestellt wird. Die rumänische Namensform ist aber meines Wissens zuerst bei Chalkokondylas (de rebus turcicis, ed. B. p. 253) als Ἀρδέλιον historisch bezeugt, und da Erdély, bei Anonymus Belae und Kéza Erdeuelu, älter ist, so hat die ungarische Etymologie in Anbetracht der dem Rumänischen eigenen Umwandlung von tonlosem anlautenden e in a jedenfalls mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Wenn die Rumänen als ältere Einwohner keine eigene, sondern von den Ungarn entlehnte Benennung für Siebenbürgen besitzen, so mag dies darin seinen erklärlichen Grund haben, dass dieses Land bis zur ungarischen Eroberung keine gesonderte einheitliche politische Individualität hatte, sondern wahrscheinlich in einzelne territoriale Gemeinwesen (Voivodate und Kneziate) getheilt war, wie noch heute daselbst die Gebiete țeara Oltului (Fogaras), țeara Bârsei (Burzenland) u. a. als besondere Theile unterschieden werden. Dass auch Ardeal bei den Rumänen nur einen Theil von Siebenbürgen bedeute, wie Pič behauptet, ist wenigstens nach dem allgemeinen Sprachgebrauch nicht richtig.

Zum Schluss stellt der Verfasser (S. 83 f.) auch den Ursprung der mährischen Walachen in Frage, indem er gegen die rumänische Herkunft derselben, die namentlich von Miklosich und Bartoš von philologischem Standpunkte aufrechtgehalten wird, ihre slavische (slowakische) Abstammung verfiht. Ihren Namen führt Pič lediglich auf ein ehemaliges, dem rumänischen ähnliches Hirtenleben zurück und will die rumänischen Elemente ihrer Sprache, die namentlich die bei der Schafzucht in der Sennwirthschaft übliche Terminologie betreffen, bloss aus einer einstigen Berührung mit diesem Volke erklären, zumal da auch ihr Typus gar keine Aehnlichkeit mit dem rumänischen aufweisen soll. Dennoch scheint mir dadurch die gegen-theilige Ansicht umsoweniger widerlegt, als bekanntlich die nord-danubianischen Rumänen im XII. und XIII., wie auch noch im XIV. Jahrhundert eine besondere Expansionskraft bekunden, die sich namentlich nach NO. hin bis an den oberen Bug (die Bolochovcen) äussert, wobei auch eine sporadische Ausbreitung nach NW. bis an die mährischen Karpatenabhänge jedenfalls nicht unwahrscheinlich ist.

Hier sei es mir noch gestattet, die beliebte These von dem rumänischen Hirtenvolk, der Pič beipflichtet, in kurzem zu berühren.

Wohl lassen solche Wanderungen, wie die eben erwähnten, auf ein Hirtenleben schliessen; auch ist die Viehzucht als vornehmliche Beschäftigung und Erwerbsquelle der rumänischen Gebirgsbewohner hinlänglich bekannt. Doch erscheint deswegen die Annahme, die Rumänen seien im früheren Mittelalter lediglich ein Hirtenvolk gewesen, durchaus nicht als gerechtfertigt. Die rumänische Sprache mit ihrer auf den Ackerbau und das Gewerbeswesen bezüglichen Terminologie, die in nicht geringem Masse lateinischen Ursprungs ist, obzwar sie auch slavische Entlehnungen (doch nicht geradezu „in überwiegender Mehrzahl“, wie Pič S. 24 meint) aufweist, stellt es ausser Zweifel, dass die Rumänen seit der römischen Zeit nicht aufgehört haben, neben der allerdings mit Vorliebe betriebenen Viehzucht auch den Ackerbau, soweit es die physischen Bedingungen ihrer Wohnsitze zulassen, zu betreiben, sowie die mit beiden Erwerbszweigen verbundenen Gewerbe sammt der ganzen Hausindustrie zu pflegen — und das heisst kein eigentliches Hirtenvolk sein.

Die in seinen weiteren Erörterungen, namentlich in dem Capitel „Die altslavische Wehrkraft zu Lande und zu Wasser“ gewonnenen Resultate will Pič für die rumänische Frage derart verwerten, indem er aus den erörterten Verhältnissen einen Analogieschluss in Bezug auf die in Frage stehenden Donauländer zieht. Einerseits wird (S. 267 u. 368) darauf hingewiesen, dass bei den alten Burgen in Ungarn dasselbe Princip der Hauptburgen und der untergeordneten Burgen, welches bei den altslavischen Burgen festgestellt worden, für die rumänischen und slavischen Gegenden in Geltung war, wonach die Spuren altslavischer Burgverfassung „auf ein vorungarisches, slavisches oder unter slavischem Einfluss stehendes (rumänisches) Volkswesen hinweisen“. Andererseits wird (S. 367) entgegengehalten, dass nach den gegebenen Ausführungen „im IX. Jahrhundert in Osteuropa (namentlich an den längs der grösseren Flüsse führenden Handelsstrassen) ein ebenso frisches und rühriges Leben pulsierte, als in Westeuropa“, so dass unter den zahlreichen Völkerschaften vielfach um Landbesitz und Handelsinteressen gerungen wurde. „Wenn aber — fährt der Verfasser fort — in dem weiten Osten fest bestimmte Verhältnisse des Besitzes und der materiellen Interessen constatirt werden müssen, wird wohl auch bei Anwendung blosser Analogie die hart verfochtene These als absurd erscheinen, dass es an dem zweitgrössten Flusse Europas, an der Donau, ein Gebiet von etwa 100.000 □km gegeben habe, welches herrenlos und unbewohnt gewesen, und zwar nicht eine Wüste, sondern ein durch seinen natürlichen Reichthum berühmtes Land“. Bei den geregelten Verhältnissen

132 260

in ganz Osteuropa kann auch die östliche Hälfte des Karpatenlandes nebst der Walachei nicht herrenlos und unbewohnt gewesen sein, „schon darum, weil sie in der Nachbarschaft zweier expansiver Völker, der Mährer und Russen, diesen als leichte Beute zugefallen wäre“. Diese von Rumänen und Slaven bewohnten Landschaften gehörten indessen, wie die geschichtliche Hinweisung auf ein norddanubianisches Bulgarien darthut, staatlich zum Bulgarenreiche, wenn auch nur in der Form von abhängigen Fürstenthümern.

Wenn wir nun die von Pič in der rumänischen Frage erzielten Resultate im allgemeinen beurtheilen sollen, so wollen wir es gerne anerkennen, dass es dem Verfasser trotz aller Mängel auch diesmal theilweise gelungen ist, die Continuität des romanischen Elements im Trajanischen Dacien durch manche haltbare Gründe zu stützen. Aber nichtsdestoweniger können wir dieselbe nur unter Annahme einer Zuwanderung aus dem Süden, wie oben angedeutet wurde, aufrechthalten.

Innsbruck; 1887 Juli.

VERIFICAT  
2017



VERIFICAT  
1987

BIBLIOTECA  
CENTRALĂ  
UNIVERSITARĂ "CAROL I"  
BUCUREȘTI